

Die Legende vom letzten Blut

Man weiß nicht, wann die alten Könige verschwanden. Es gibt keine Schlacht, kein Grab, kein Lied vom letzten Atemzug. Eines Tages waren sie einfach fort. Die Pässe lagen still, der Wind trug keine Schritte mehr, und der Schatten, der ganze Länder überschattet hatte, löste sich im Nebel der Berge auf.

Die Alten sagen, die Könige seien nicht gefallen, sondern zurückgerufen worden – von der Kälte, aus der sie einst kamen, oder von einer Macht, die älter war als ihre Herrschaft. Andere flüstern, sie hätten erkannt, dass die Welt sie nicht länger tragen konnte.

Doch nicht alles verschwand.

Denn es heißt, beim letzten König sei eine Frau gewesen. Kein Chronist kennt ihren Namen. Manche nennen sie Magd, andere Königin, wieder andere nur die Trägerin. Als der König ging, trug sie sein Kind unter dem Herzen. Und mit diesem Kind verschwand sie aus den Augen der Welt.

Man sagt, sie floh nicht in Städte, sondern in die Wälder, in die Moore, an die Ränder der Karten. Dort brachte sie das Kind zur Welt, und mit ihm das letzte Blut der Könige. Kein Krönchen schmückte sein Haupt, kein Banner begleitete seine Schritte. Doch in seinen Adern lebte weiter, was einst Schlachten entschied.

Die Legende warnt:

„Die Könige sind fort, aber ihr Blut schläft nicht. Es wartet.“

Noch heute erzählen sich Hirten, dass es Menschen gibt, die den Winter im Blick tragen, deren Schritte den Boden schwer machen und deren Nähe Streit, Furcht oder Unterwerfung sät. Manche werden Anführer, ohne es zu wollen. Andere bringen Verderben, ohne ein Schwert zu ziehen.

Ob das Kind überlebte, weiß niemand. Ob sein Blut sich vermischte oder rein blieb, darüber streiten die Weisen. Doch wenn der Wind aus dem Süden kalt über die Pässe streicht, sagen die Alten leise:

„Die Könige sind verschwunden.

Aber ihr Erbe wandelt noch unter uns.“

Über die alten Könige aus dem Süden

(aus den Steintafeln im alten Gasthaus?)

Einst kam über den Pass aus dem Süden das Volk von Alderland, angeführt von ihrem König höchstpersönlich. Er und seine Nachfahren lebten nur für den Krieg. Alles, was sie erblickten, galt ihnen – sie nahmen, was ihnen beehrte, und kein Heer vermochte ihnen zu widerstehen.

Man erzählt, in ihren Bewegungen liege die Präzision des Windes, die Stärke der Berge und die Kälte des Winters. Wer sich ihnen entgegenstellte, fiel wie ein Baum vor dem Sturm – ohne Gnade, ohne Vorwarnung. Kein Schrei drang durch die Luft, nur das Rauschen der Schlacht, das allein ihr Wille hinterließ.

Überlebende berichteten von einem Schatten, der allein durch die Reihen schritt, und von einer Kälte, die selbst die mutigsten Herzen lähmte. Städte, die sich verneigten, blieben verschont; jene, die Widerstand leisteten, sahen ihre Felder und Straßen in wenigen Stunden zerfallen.

Noch heute warnen die Alten an den Feuern:

„Wenn der Wind aus dem Süden über die Pässe weht, schreitet ein König durchs Land. Kein Heer folgt ihm – doch wer ihn sieht, weiß: Die Schlacht ist bereits entschieden, bevor das erste Schwert fällt.“

Es heißt, sie verschwinden so plötzlich, wie sie erschienen, in den Nebeln der Berge. Nur ihre Legende bleibt zurück – ein Echo von Stärke, Kälte und Tod.

Gebet der Rabenpriesterin in Birkenau

Rabe, der du über Feldern kreist,
sieh uns in der offenen Stunde
und in der Stunde, da kein Mensch uns sieht.

Lehre uns, die Saat nicht mit rostigem Pflug zu wenden,
damit die Erde nicht blutet unter falscher Hand.

Wenn eine Feder im Sturm verloren geht,
so führe sie nicht ins Toben zurück,
sondern sammle sie im Schatten des stummen Turms.

Mögen unsere Nester zahlreich sein,
doch wenn der Wind sich hebt
und Brüder und Schwestern verstreut,
so erinnere uns an das älteste unter ihnen.

Möge der Rabe uns sehen, wenn kein Mensch uns sieht.
Möge der Rabe uns sehen, wenn kein Mensch uns sieht.

Und wenn unsere Stimmen verstummen
und drei Herzschläge lang nur der Himmel spricht,
dann gib uns Mut, einander zu finden
unter schwarzen Schwingen.

So gehen wir im Dunkel ohne Furcht,
nicht verborgen aus Schwäche,
sondern gesammelt aus Weisheit.

Rabe, bewahre uns nicht vor dem Sturm,
sondern lehre uns, darin zu fliegen.

Legende der Glocke unter dem stillen Hügel

(aus Birkenau)

Man sagt, weit nördlich von dort, wo der Arveth auf die alte Straße trifft, liegt ein Hügel, den der Wald vor den Augen der Menschen verborgen hält.

Eine halbe Tagesreise soll es sein.

Vielleicht mehr.

Vielleicht weniger.

Denn jene, die den Weg beschreiben, tun dies meist mit gesenkter Stimme.

"Geh dorthin, wo die alten Bäume enger stehen als die Gedanken eines Menschen. Folge keinem Pfad, der von Tieren gemacht wurde. Und wenn der Wald plötzlich still wird, bist du näher, als du sein solltest."

Auf diesem Hügel soll vor mehr als tausend Jahren ein mächtiger Herrscher begraben worden sein.

Sein Name ist verloren.

Sein Reich ist verloren.

Selbst die Sprache, in der sein Name gesprochen wurde, kennt heute niemand mehr.

Doch die Geschichten über ihn haben überlebt.

Man erzählt, er sei ein König gewesen, der glaubte, dass Stein länger hält als Fleisch und dass ein Name länger lebt als ein Mensch. Er ließ einen gewaltigen Grabhügel errichten. Nicht für seine Ruhe. Sondern für seine Erinnerung. Seine Krone wurde dort eingeschlossen. Sein Schwert. Seine Schätze. Und eine Glocke aus schwarzem Metall, die niemals rosten sollte. Der König soll gesagt haben: "Solange diese Glocke klingt, wird mein Name nicht sterben."

Doch als der König starb, geschah etwas Seltsames. Die Glocke erklang nicht. Nicht bei seinem Begräbnis. Nicht in der Nacht danach. Nicht in den Jahren, die folgten. Die Menschen begannen zu flüstern, dass der König nicht vergessen worden war. Er sei zurückgewiesen worden. Denn selbst die Erde wollte seinen Namen nicht tragen.

Jahrhunderte vergingen. Das Reich zerfiel. Die Straßen wurden überwuchert.

Die Burgen wurden zu Ruinen. Die letzten Menschen, die den Namen des Königs kannten, starben. Nur die Geschichte blieb.

Vor über vierhundert Jahren soll der letzte Mensch den Hügel betreten haben. Ein Wanderer, so erzählt man. Ein Mann ohne Familie und ohne Heimat. Er suchte Schutz vor einem Sturm und fand die halb verschüttete Treppe, die unter die Erde führte. Am nächsten Morgen kam er zurück. Er war unverletzt. Er hatte keine Beute bei sich. Doch als man ihn fragte, was in jener Nacht passierte, antwortete er nur: "Die Glocke wartet noch." Mehr sagte er nie.

Seitdem hat niemand den Ort wieder gefunden. Manche behaupten, der Hügel sei vom Wald verschluckt worden. Andere sagen, er stehe noch immer dort, aber der Weg zu ihm erscheine nur Menschen, die etwas verloren haben.

Bericht über den Tod und die Beisetzung Seiner Königlichen Hoheit Prinz Aldren, Erbe von Alderland

Verfasst von Hauptmann Edrik Vaun, Zweites Bannerregiment 17. Tag des Erntemondes, im 47. Jahr der Herrschaft König Alvagards

Die Schlacht begann kurz nach Sonnenaufgang. Unsere Armee hatte am Vortag Stellung auf einer weiten Ebene bezogen, ungefähr einen Tagesmarsch hinter der feindlichen Burg Schwarzfeld. Der Feind kam uns entgegen. Es waren mehr Männer, als unsere Kundschafter erwartet hatten. Beide Heere standen lange schweigend voreinander, bis die ersten Hörner erklangen. Dann setzte sich die feindliche Front in Bewegung. Der erste Zusammenstoß war so heftig, dass die vorderen Reihen beider Heere innerhalb weniger Augenblicke ineinander brachen.

Prinz Aldren führte den rechten Flügel. Er trug keine besondere Rüstung außer dem Wappen des Königshauses auf seinem Schild. Er bestand darauf, dass seine Männer ihn im Kampf erkennen konnten.

Als unser Zentrum zurückgedrängt wurde, ritt Aldren mit seiner Leibgarde dorthin. Er hätte den Befehl geben können. Er hätte Verstärkung schicken können. Stattdessen führte er sie selbst. Ich sah ihn durch den Staub. Er kämpfte an der Spitze seiner Männer und brachte unsere Linie wieder zusammen. Mehrmals wurde er getroffen. Er blieb stehen.

Als am Nachmittag der feindliche linke Flügel unsere Reihen durchbrach, sammelte Aldren die letzten Reserven. Seine Männer waren erschöpft. Viele hatten seit Sonnenaufgang gekämpft. Der Prinz hob sein Schwert und führte den Gegenangriff. Dies war der Wendepunkt. Der feindliche Angriff brach zusammen. Unsere Reiter stießen in ihre Flanke. Die feindliche Linie begann zurückzuweichen. Als die Sonne unterging, war das Feld unser. Wir hatten gewonnen. Doch Prinz Aldren war nicht mehr unter den Lebenden.

Man fand ihn erst nach Einbruch der Dunkelheit. Er lag dort, wo der Gegenangriff begonnen hatte. Um ihn herum lagen Männer seiner Leibgarde. Sein Schild war zerbrochen. Sein Schwert lag wenige Schritte entfernt. Er war von mehreren Wunden getroffen worden. Einer seiner Männer, der noch lebte, sagte, Aldren habe bis zuletzt gekämpft und den Rückzug seiner Leibgarde verweigert. Seine letzten Worte konnte niemand sicher wiedergeben.

Wir brachten seinen Leichnam nicht zurück. Der König entschied, dass Aldren dort begraben werden sollte, wo er gefallen war. Am nächsten Morgen wurde auf einer kleinen Anhöhe ein Grab ausgehoben. Von dort konnte man in der Ferne die Türme von Schwarzfeld sehen. Die Burg war weiterhin in Feindeshand. Unsere Armee hatte die Schlacht gewonnen, doch niemand hatte versucht, die Burg einzunehmen.

Der König selbst kam zur Beisetzung. Mit ihm kamen die Bannerträger, die Offiziere und mehrere hundert Soldaten. Die Waffen wurden abgelegt. Die Banner gesenkt. Der Leichnam des Prinzen wurde in seine Rüstung gekleidet. Sein zerbrochenes Schild legte man neben ihn. Sein Schwert erhielt einen Platz auf seiner Brust. König Alvagard stand lange schweigend vor

dem Grab. Dann nahm er die Krone seines Sohnes. Er hielt sie einen Augenblick in beiden Händen. Anschließend legte er sie auf Aldrens Brust.

Der König sprach: „Aldren. Mein Sohn. Mein Erbe. Heute gebe ich der Erde zurück, was sie mir genommen hat.“ Niemand bewegte sich.

Dann wandte sich Alvagard zum Heer. „Ihr habt heute für Alderland gekämpft. Mein Sohn kämpfte mit euch. Vergesst ihn nicht.“ Der Sarg wurde hinabgelassen. Die Banner wurden ein letztes Mal gesenkt. Drei Hornstöße erklangen über dem Feld. Dann wurde das Grab geschlossen. Auf dem Grabstein standen nur wenige Worte:

ALDREN
SOHN ALVAGARDS
ERBE VON ALDERLAND
GEFALLEN, WO ER FÜR SEIN LAND KÄMPFTE

Noch am selben Abend setzte sich das Heer wieder in Bewegung. Wir marschierten durch das feindliche Hinterland. Niemand stellte sich uns entgegen. Schwarzfeld blieb hinter uns. Der Feind hatte die Schlacht verloren, doch seine Burg behalten. Und auf einer Anhöhe zwischen unserem Lager und der feindlichen Festung blieb der Thronerbe zurück. Zwei Tage später erreichte uns die Nachricht, dass die Männer von Schwarzfeld das Schlachtfeld erneut betreten hatten. Sie wagten es nicht, das Grab zu öffnen. Sie ließen es unangetastet. Möge es so bleiben.

Edrik Vaun Hauptmann des Zweiten Bannerregiments

Befehle

An die Brüder der Reinigung

In den eroberten Dörfern findet ihr jene, die weiterhin den alten Göttern dienen. Gebt ihnen die Möglichkeit, ihren Irrtum abzulegen. Wer das Zeichen Rosts annimmt, ist Bruder.

Wer Heme anerkennt, soll unter ihrem Schutz stehen. Wer sich weigert, darf nicht länger lehren. Heiligtümer sind zu schließen. Priester sind gefangen zu nehmen.

Schriften sind dem Feuer zu übergeben.

Denkt daran: Wir vernichten keine Menschen. Wir vernichten den Irrtum, der sie gefangen hält.

An Hauptmann Varek und das Siebte Banner

Die Tore stehen noch. Das bedeutet nicht, dass die Götter uns verlassen haben. Es bedeutet, dass Rost euch prüft. Haltet die Belagerung. Lasst niemanden hinaus, der Waffen tragen kann. Wer das Tor freiwillig öffnet, soll verschont werden. Wer es gegen euch verteidigt, hat seine Wahl getroffen. Wenn die Mauern fallen, sollt ihr zuerst die Waffenlager sichern. Danach die Vorräte. Erst dann die Häuser. Eine Stadt wird nicht durch ihre Mauern besiegt, sondern durch ihren Willen.

An Hauptmann Orven

Du erhältst keinen weiteren Befehl. Du erhältst eine Pflicht. Der Ort Tannenheim hat unsere Gesandten abgewiesen. Seine Bewohner haben den Feind mit Nahrung versorgt. Du wirst Dornhain unter Kontrolle bringen. Vermeide unnötiges Blutvergießen. Doch lass dich nicht durch Bitten täuschen. Die Bewohner müssen verstehen, dass Widerstand keinen zweiten Versuch verdient. Wenn Dornhain fällt, errichte dort ein Heiligtum für Rost und Heme. Wenn jemand fragt, wer dir den Befehl gegeben hat, nenne meinen Namen. Wenn jemand fragt, warum es geschehen musste, antworte: „Weil wir es versäumt haben, früher Frieden zu schaffen.“

Rust mit dir.

Bruder Marvek Feldkanzler der Kirche

Predigten

An die Brüder an der Nordfront

Brüder! Ihr habt heute Feuer gelegt. Ihr habt Bäume brennen sehen, Häuser fallen und Felder schwarz werden sehen. Und vielleicht fragt sich mancher von euch: „War dies recht?“

Ich sage euch: Ja. Denn ein Wald, der sich gegen die Hand des Menschen verschließt, ist kein heiliger Wald. Ein Haus, aus dem Pfeile auf unsere Kinder fliegen, ist kein Heim. Ein Feld, von dem aus unser Feind seine Nahrung gewinnt, ist keine Ernte.

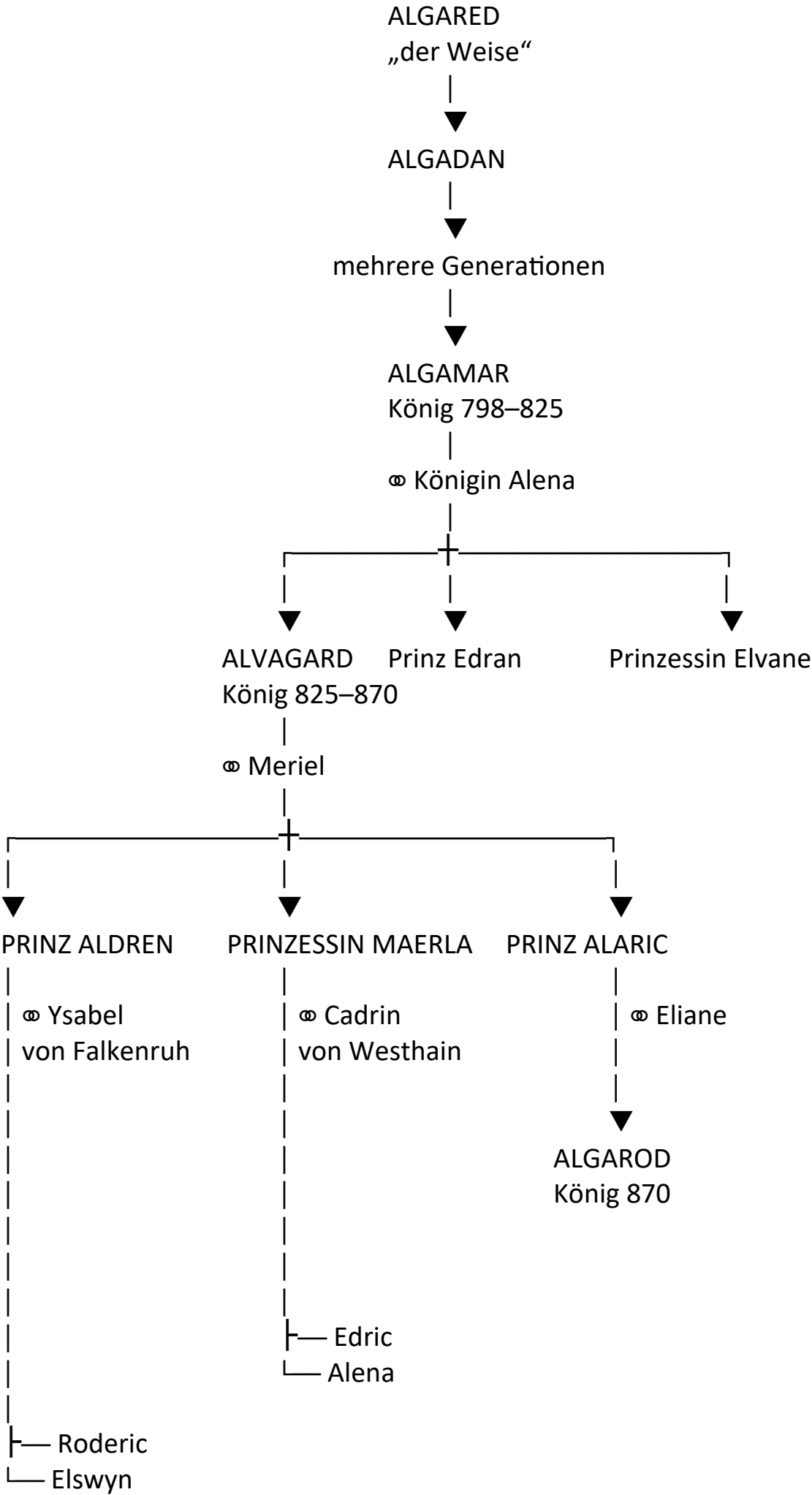
Heme schenkt Wachstum. Doch was wächst, kann auch verborgenes Unheil nähren. Darum habt ihr das Feuer gebracht. Nicht aus Zorn. Nicht aus Freude. Sondern damit dort, wo der Feind Wurzeln schlug, wieder Platz für menschliches Leben entsteht. Lasst eure Herzen nicht rosten vor Schuld. Euer Eisen wurde gebraucht.

Worte des Hochpriesters an die Front

Brüder. Ich weiß, was ihr gesehen habt. Kinder unter den Toten. Häuser, in denen niemand mehr antwortet. Ihr fragt vielleicht, warum Rost dies zugelassen hat. Doch fragt nicht: „Warum hat Rost sie nicht gerettet?“ Fragt: „Warum haben ihre Eltern sie in einem Land gelassen, in dem der Feind seine Waffen gegen uns erhob?“ Wir können nicht jedes Leben retten. Wir können nur dafür sorgen, dass die Opfer nicht umsonst waren. Darum steht weiter. Damit ihre Kinder eines Tages in einem Land geboren werden, in dem niemand mehr gegen Rost und Heme kämpfen muss.

Ihr tragt heute die Schuld des Krieges, damit eure Kinder sie morgen nicht tragen müssen. „Die Hand des Schmiedes“ Soldaten! Ihr seid keine Richter. Ihr seid keine Könige. Ihr seid das Eisen in der Hand des Schmiedes. Der Schmied fragt das Eisen nicht, ob es durch die Flamme gehen möchte. Er weiß, was daraus werden muss. So ist es auch mit euch. Wenn ihr einen Feind niederstreckt, der eure Brüder töten will, seid ihr die Hand Rusts. Wenn ihr ein verdorbenes Heiligtum niederreißt, seid ihr die Hand Hemes. Wenn ihr einen Aufstand brecht, bevor er eure Kinder erreicht, seid ihr die Mauer zwischen Ordnung und Chaos. Darum zweifelt nicht an jedem Schlag. Zweifelt nur daran, ob ihr ihn aus Hass geführt habt. Denn Hass macht das Eisen brüchig. Pflicht macht es hart. Geht nun zurück an die Front. Und lasst eure Feinde erfahren, dass Rust seine Kinder nicht vergessen hat.

Stammbaum



Aus dem Bericht des Hauptmanns Deren Valkor

Gefunden unter den Aufzeichnungen des Südheeres. Der folgende Bericht soll während des Rückzugs von Schwarzwacht verfasst worden sein. Ob jede Einzelheit wahr ist, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

An den Feldherrn der Vierten Legion,
ich übermittle meinen Bericht über die Belagerung von Schwarzwacht, auf dass künftige Kommandeure nicht dieselben Fehler begehen wie wir.

Zunächst muss ich festhalten, dass die Festung keineswegs uneinnehmbar erschien, als wir sie erreichten. Die Mauern waren alt. Die Garnison schien klein. Die Brücke über den Arveth war der einzige bedeutende Zugang. Unsere Kundschafter schätzten, dass die Burg innerhalb eines Monats fallen würde.

Wir irrten uns. In den ersten Tagen gelang es uns, beide Ufer zu sichern und mehrere Belagerungswerke zu errichten. Die Verteidiger unternahmen kaum Ausfälle. Dies hielten wir zunächst für Schwäche. Später begriffen wir, dass sie warteten. Worauf, vermag ich nicht zu sagen.

Bereits in der zweiten Woche begannen seltsame Vorfälle. Mehrere Boote, die Nachschub über den Fluss bringen sollten, kenterten bei ruhigem Wasser. Die Schiffsführer schworen, die Strömung habe sich plötzlich verändert. Ich hielt dies für Ausreden. Nach dem dritten Verlust wurde ich vorsichtiger. Besonders bemerkenswert war das Verhalten der Vögel. Über der Burg kreisten ständig Raben. Hunderte. Vielleicht Tausende. Jeder Wald besitzt Raben. Doch diese schienen uns zu beobachten. Wenn Truppen verlegt wurden, erhoben sie sich oft kurz zuvor. Mehr als einmal trafen die Verteidiger genau dort Vorbereitungen, wo wir einen Angriff planten. Dies könnte Zufall gewesen sein. Doch die Zufälle häuften sich.

In der dritten Woche verschwanden mehrere Kundschafter. Zwei kehrten zurück. Der erste war überzeugt, er habe eine Frau gesehen, die sich in einen schwarzen Hund verwandelte. Der zweite behauptete, dieselbe Gestalt habe ihn tagelang durch den Wald verfolgt. Ich ließ beide auspeitschen. Heute bin ich nicht mehr sicher, ob sie logen.

Die größte Niederlage erlitt unsere Armee während des Nachtangriffs auf die Brücke. Der Plan war einfach. Unter dem Schutz der Dunkelheit sollten drei Sturmtrupps die Brücke nehmen, während Bogenschützen die Mauern deckten. Kurz nach Mitternacht zog Nebel vom Fluss auf. Nicht ungewöhnlich. Doch dieser Nebel war dichter als alles, was ich zuvor erlebt habe. Fackeln beleuchteten kaum die eigene Hand. Befehle gingen verloren. Männer verirrten sich auf offenem Boden. Einige schworen später, Stimmen gehört zu haben. Nicht Schreie. Nicht Befehle. Flüstern. Leise Stimmen, die ihre Namen kannten. Ich glaube das nicht. Aber ich kann auch nicht erklären, weshalb zwei Dutzend erfahrene Soldaten in völliger Verwirrung gegeneinander kämpften.

Als der Morgen dämmerte, war die Hälfte des Sturmtrupps tot. Nicht durch einen Gegenangriff. Nicht durch Pfeile. Viele lagen im Fluss. Andere waren abgestürzt. Einige wurden nie gefunden. Die Burg hatte in jener Nacht kaum einen Stein geworfen. Und dennoch verloren wir mehr Männer als in jedem offenen Angriff.

Von den Schwestern des Raben habe ich keine Zauber wirken sehen. Doch ich sah ihre

Wirkung. Wo sie auftauchten, verbreiteten sich Gerüchte. Wo Gerüchte entstanden, schwand Mut. Wo Mut schwand, versagten Pläne. Vielleicht war dies Magie. Vielleicht war es nur Klugheit. Für die Männer machte es keinen Unterschied. Nach sechs Wochen begann Hunger unser Lager stärker zu bedrohen als die Burg. Unsere Versorgung war gestört. Unsere Moral gebrochen. Die Verteidiger hingegen schienen keinen Mangel zu kennen. Noch immer standen jeden Morgen Raben auf den Zinnen. Noch immer läuteten ihre Glocken. Noch immer brannten ihre Feuer. Als der Befehl zum Rückzug kam, widersprach niemand. Nicht einmal die stolzesten Offiziere.

Ich werde nicht behaupten, Schwarzwacht sei durch Zauberei geschützt worden. Doch ich habe genug Schlachten erlebt, um Folgendes zu wissen: Eine Festung fällt nicht allein durch Mauern. Und sie hält nicht allein durch Soldaten. Die Menschen von Schwarzwacht glaubten, dass etwas Größeres über sie wachte. Und irgendwann begannen meine Männer, dasselbe zu glauben. Vielleicht war dies der wahre Grund unserer Niederlage.

Hauptmann Deren Valkor Vierte Legion des Südheeres

Bericht des Kundschafters Rask Neran über die Festung Schwarzwacht

Dem Feldherrn der Südarmee übergeben zwölf Tage vor Beginn der Belagerung.

Mein Herr,

wie befohlen habe ich mich unter dem Vorwand eines reisenden Pelzhändlers nach Schwarzwacht begeben und dort fünf Tage verbracht.

Die Bewohner sind misstrauisch, aber nicht feindselig. Fremde werden beobachtet, jedoch nicht offen bedrängt. Der Verkehr über die Steinbrücke ist rege. Händler, Fischer, Pilger und Boten passieren die Burg regelmäßig.

Wer die Festung nur aus der Ferne betrachtet, unterschätzt sie. Ich tat es ebenfalls. Die Lage Schwarzwacht beherrscht die alte Steinbrücke über den Arveth vollständig. Die Brücke ist der Schlüssel zur Burg. Jeder Wagen, jede Karawane und jede bewaffnete Gruppe muss an ihren Toren vorbei. Der Fluss ist breit und überraschend tief. An mehreren Stellen sind die Ufer sumpfig und schwer passierbar. Eine Umgehung der Brücke erscheint mir nur mit erheblichem Aufwand möglich.

Die Mauern

Die äußeren Mauern sind höher als erwartet. Sie zeigen ihr Alter, wirken aber gut gepflegt. Mehrfach beobachtete ich Steinmetze bei Ausbesserungsarbeiten. Besonders auffällig sind die Türme. Sie stehen so, dass sich ihre Schussfelder überschneiden. Ein Angreifer wäre fast immer von mehreren Seiten bedroht.

Die Garnison

Die Anzahl der Verteidiger lässt sich schwer einschätzen. Offen sichtbar sind ungefähr: fünfzig Wachen, dreißig Bogenschützen, einige Dutzend Hilfskräfte. Ich vermute jedoch deutlich mehr. Zu viele Türen führen in unterirdische Bereiche. Zu viele Personen verschwinden in den inneren Höfen.

Die Bevölkerung

Die Bewohner vertrauen ihren Verteidigern ungewöhnlich stark. Ich hörte keine Beschwerden über Steuern. Keine Klagen über Frondienste. Keine Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern. Das ist selten. Sehr selten.

Die Menschen sprechen über Schwarzwacht nicht wie über eine Burg. Sie sprechen über sie wie über ein Familienmitglied.

Die Schwestern des Raben

Mehrere Frauen tragen schwarze Gewänder mit silbernen Stickereien. Sie genießen offensichtlich großen Respekt. Selbst erfahrene Soldaten machen ihnen Platz. Man nennt sie die Schwestern des Raben. Welche Aufgaben sie genau erfüllen, konnte ich nicht feststellen. Auffällig ist jedoch: Sie bewegen sich frei durch alle Bereiche der Burg. Sie führen Gespräche mit Händlern und Reisenden. Sie scheinen Informationen zu sammeln. Einige Bewohner behaupten, die Schwestern wüssten Dinge, die sie nicht wissen sollten. Ich halte dies für Aberglauben. Dennoch empfehle ich Vorsicht.

Die Raben

Ich erwähne diesen Punkt nur, weil ihn beinahe jeder Einwohner anspricht. Die Burg beherbergt eine ungewöhnlich große Zahl von Raben. Die Vögel nisten: auf den Türmen, in Mauerspalten, auf den Dächern. Man füttert sie offenbar gezielt. Die Einwohner betrachten dies als selbstverständlich. Für Außenstehende wirkt es befremdlich.

Der Burgherr

Den Burgherrn sah ich lediglich zweimal. Er wird von den Menschen respektiert. Nicht aus Furcht. Aus Vertrauen. Das allein macht ihn gefährlicher als viele Tyrannen.

Meine Einschätzung

Schwarzwacht ist keine große Festung. Keine uneinnehmbare Zitadelle. Ihre wahre Stärke liegt anderswo. Die Garnison vertraut einander. Die Bevölkerung vertraut der Garnison. Die Priesterinnen genießen Vertrauen. Und alle zusammen glauben, Teil derselben Sache zu sein. Dies macht die Burg stärker, als ihre Mauern vermuten lassen. Sollte eine Belagerung notwendig werden, empfehle ich: rasches Handeln, Unterbrechung der Versorgung, Vermeidung eines langen Stellungskrieges. Je länger die Verteidiger Zeit haben, desto stärker scheint ihre Entschlossenheit zu werden. Ich habe viele Städte besucht. Schwarzwacht wirkt nicht reich. Nicht groß. Nicht besonders schön. Und dennoch verließ ich sie mit dem Gefühl, dass die Menschen dort etwas besitzen, das sich weder kaufen noch erobern lässt. Ich hoffe, dieser Eindruck täuscht.

Rask Neran Kundschafter im Dienst des Südheeres

Grenzbericht Nr. 17

Aus den Aufzeichnungen des alten Königreichs Aeldor

Verfasser: Merek Voss, Grenzagent Gebiet: Östlicher Wald

Einstufung: Unbestätigte Beobachtung

Vor zwölf Tagen berichtete der Holzfäller Taron Velk von ungewöhnlichen Vorgängen nahe einer alten Steininformation im östlichen Wald. Er behauptet, dort bei Einbruch der Dunkelheit Lichter zwischen den Bäumen gesehen zu haben. Drei davon bewegten sich langsam um die Steine, ohne dass er eine Person erkennen konnte.

Am folgenden Morgen fand er in der Nähe einen Kreis aus frischer Erde. Darin lagen mehrere kleine Steine, die offenbar von Menschenhand angeordnet worden waren. Taron entfernte sich, ohne den Ort zu untersuchen. Bemerkenswert ist, dass er den Platz bereits vor mehreren Jahren gesehen hatte. Damals waren die Steine nach seiner Aussage von dichtem Unterholz überwachsen. Nun sei der Boden um sie herum freigeräumt.

Es gibt somit Anzeichen dafür, dass jemand den alten Ort wieder benutzt oder instand hält. Wer dies tut und zu welchem Zweck, ist unbekannt.

Anmerkung des Agenten

Drei weitere Personen aus der Grenzregion berichten von ungewöhnlichen Geräuschen aus derselben Richtung. Keine der Aussagen reicht aus, um eine Untersuchung zu rechtfertigen. Sollten jedoch weitere Berichte eingehen, ist eine Beobachtung des Ortes bei Nacht anzuraten.

M. Voss Grenzagent des Königreichs Aeldor

Wirtshausnotiz des Wirts Halmar

23. Erntemonat

Der Jäger Harl Fenner kam gestern Abend betrunken aus dem östlichen Wald zurück. Nach mehreren Bechern erzählte er den Holzfällern von einem Ort, den er dort gefunden habe. Er sprach von einer kreisförmigen Senke mit sieben großen, dunklen Steinen. Auf einigen seien ihm unbekannte Zeichen eingeritzt. Zwischen den Steinen hätten Tierknochen gelegen und in der Mitte habe ein alter, schwarzer Pfosten gestanden, an dem Federn, Zähne und Knochen hingen.

Harl behauptete außerdem, dort frische Fußspuren gefunden zu haben. Besonders merkwürdig war seine Geschichte vom Hirsch. Das verletzte Tier sei mitten zwischen den Steinen stehen geblieben. Kurz darauf habe Harl ein Geräusch gehört, „als würde etwas tief unter der Erde knacken“.

Am nächsten Morgen seien seine sieben Fallen zerbrochen gewesen. Auf die Frage, wer diesen Ort gebaut habe, antwortete Harl nur: „Keine Ahnung. Aber manche Orte sollte man nicht wiederfinden.“ Danach schlief er mit dem Kopf auf dem Tisch ein.

Ob die Geschichte stimmt, ist ungeklärt.

Halmar, Wirt zum Alten Eber

Kriegsberichte

Die Kriege um das Rabenland

I. Der Pass von Dorn, Jahr 672

Die Orks kamen vor Sonnenaufgang. Sie waren mehr als zweitausend, geführt von elfischen Kundschaftern und unterstützt von zwergischen Waffenmeistern. Die Orks bildeten die Masse des Heeres. Sie sollten den Pass halten, während ihre Herren im Hintergrund blieben. Sie kämpften mit erschreckender Wut. Unsere gefallenen Männer wurden verstümmelt und ihre Waffen als Trophäen getragen. Ein Gefangener sagte: „Wir kämpfen, weil unsere Herren es befehlen. Aber wir hassen euch auch ohne ihren Befehl.“ Am Abend gehörte der Pass uns. Die elfischen und zwergischen Truppen hatten sich zurückgezogen. Die Orks blieben zurück.

II. Das Rote Feld, Jahr 679

Dies war die größte offene Schlacht des Feldzuges. Die Orks bildeten das Zentrum. Hinter ihnen standen elfische Bogenschützen und zwergische Krieger. Die Taktik war offensichtlich: Die Orks sollten unsere Reihen brechen, während Elfen und Zwerge den entscheidenden Schlag führten.

Die orkischen Angriffe waren von solcher Brutalität, dass selbst unsere Veteranen zurückwichen. Sie stürmten gegen unsere Speere, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben. Als ihre erste Linie zusammenbrach, kam die zweite. Dann die dritte. Erst als wir ihre Banner erreichten, begannen die Orks zurückzuweichen.

Die Elfen und Zwerge zogen sich daraufhin ebenfalls zurück. Es war der erste Beweis dafür, dass die Orks nicht die Herren dieses Krieges waren. Sie waren dessen Schwert.

III. Die Einnahme von Graustein, Jahr 684

Graustein war eine zwergische Festung. Die Orks verteidigten die äußeren Mauern. Sie wurden von zwergischen Offizieren befehligt. Unsere Soldaten berichteten, dass die Orks selbst im stärksten Pfeilhagel weiter angegriffen hätten, während die Zwerge hinter den Mauern ihre Verteidigung organisierten.

Als wir die äußere Mauer durchbrachen, kämpften die Orks weiter. Einer unserer Hauptleute schrieb: „Die Zwerge bauen die Mauern. Die Orks sterben davor.“ Am vierten Tag fiel die Festung. Die zwergischen Befehlshaber flohen durch die Tunnel. Viele Orks konnten ihnen nicht folgen.

IV. Die Brücke von Harrow, Jahr 691

Die Orks hielten die Brücke. Doch auf der anderen Seite warteten elfische und zwergische Truppen. Es war offensichtlich, dass die Orks die Brücke verteidigen sollten, bis ihre Herren ihre Stellung vorbereiten konnten. Wir täuschten einen Rückzug vor. Die Orks folgten. Als sie die Brücke überschritten hatten, schlossen wir sie ein. Viele starben. Ein gefangener Ork erklärte später: „Wir sollten sterben, wenn es nötig war. Unsere Herren mussten Zeit gewinnen.“ Diese Aussage wurde in den königlichen Archiven mehrfach zitiert.

V. Der Wolfshügel, Jahr 697

Die Orks hatten sich auf dem Wolfshügel verschanzt. Hinter ihnen befanden sich die Zugänge zu den Gebieten der Elfen und Zwerge. Wir griffen neun Tage lang an. Die Orks verteidigten

jeden Fuß breit. Als wir ihre erste Stellung einnahmen, fanden wir elfische Pfeile und zwergische Rüstungen in ihren Lagern. Die Orks hatten kaum eigene Ausrüstung. Sie trugen, was ihre Herren ihnen gaben. Sie kämpften mit deren Waffen. Sie starben für deren Länder. Doch der Hass, mit dem sie kämpften, war ihr eigener.

VI. Der Tag der drei Banner, Jahr 706

Dies war die entscheidende Schlacht. Drei Banner standen auf dem Feld: Das Banner der Orks. Das Banner der Elfen. Das Banner der Zwerge. Die Orks griffen zuerst an. Sie wussten, dass ihre Herren hinter ihnen standen. Unsere Armee konzentrierte ihre Kraft auf das orkische Zentrum. Es dauerte bis zum Abend, bis ihr Banner fiel. Danach geschah etwas Bemerkenswertes. Die elfischen und zwergischen Truppen zogen sich zurück. Sie ließen ihre orkischen Diener zurück. Viele Orks kämpften weiter. Sie wussten, dass der Krieg verloren war. Dennoch weigerten sie sich, sich zu ergeben.

Schlussbericht

Nach siebenunddreißig Jahren Krieg war die orkische Streitmacht weitgehend zerschlagen. Doch damit war der Krieg gegen die Elfen und Zwerge nicht beendet. Im Gegenteil. Erst jetzt mussten deren Herren selbst kämpfen. Bis dahin hatten sie die Orks vorgeschickt. Die Orks waren ihre Vorhut gewesen. Ihre Schildmauer. Ihr Hammer. Ihre Diener. Und solange noch ein Orkheer zwischen uns und ihren Festungen stand, mussten wir es zuerst brechen.

Vermerk des königlichen Feldschreibers „Die Orks starben für die Länder, die sie nicht regierten. Die Elfen und Zwerge befahlen aus sicherer Entfernung. Doch wer den Krieg gewinnen wollte, musste zuerst durch das Blut ihrer Diener gehen.“

Späterer Randvermerk „Vielleicht waren sie Diener. Vielleicht glaubten sie selbst daran. Doch kein Mensch, der diese Schlachten überlebte, wird je vergessen, mit welcher Wut diese Diener kämpften.“

Bericht des fahrenden Händlers Jorek Mühlensee über das Kloster Wyrms

Niedergeschrieben auf Bitte des Vogts von Hoheneich.

Ich, Jorek Mühlensee, Händler für Stoffe, Salz, Nadeln und Werkzeuge, habe das Kloster Wyrms zweimal besucht und dort insgesamt sechs Nächte verbracht. Da viele Geschichten über diesen Ort erzählt werden, will ich hier nur berichten, was ich selbst gesehen oder mit eigenen Ohren gehört habe.

Das Kloster liegt tief im Wald auf einer großen Lichtung. Der Weg dorthin ist überraschend gut ausgebaut. Mehrfach begegnete ich Männern mit Äxten und Wagen, die Holz zum Kloster brachten. Von verlassenen Ruinen kann keine Rede sein.

Schon aus einiger Entfernung sieht man die Türme über die Baumkronen ragen. Die Mauern sind hoch und gut erhalten. An vielen Stellen wurden Steine ausgebessert. Das Tor wird bewacht, allerdings nicht von Soldaten im üblichen Sinn, sondern von Brüdern des Ordens. Diese trugen dunkle Gewänder mit einer silbernen Schlange auf Brust oder Ärmel. Sie waren höflich, stellten jedoch viele Fragen.

Woher ich kam. Wohin ich wollte. Mit wem ich gehandelt hatte. Nichts davon geschah drohend, doch man spürte, dass sie jedes Wort prüften.

Innerhalb der Mauern herrscht bemerkenswerte Ordnung. Die Wege sind sauber.

Die Dächer gepflegt. Selbst die Stallungen wirkten besser geführt als jene mancher Adelshöfe. Ich zählte mehrere Werkstätten: einen Schmied, einen Schreiner, einen Gerber, einen Schreiber. Außerdem große Kräutergärten und Obsthaine.

Besonders auffällig war die sogenannte Kettenhalle. Von ihrer Decke hängen unzählige Eisenketten herab. Manche reichen bis knapp über den Boden. Wenn Wind durch die hohen Fenster zieht, erklingt ein leises Klirren. Die Brüder erklärten mir, jede Kette stehe für die Verbindung aller Dinge. Ich verstand ihre Lehre nicht vollständig, doch sie schienen sie ernst zu meinen.

An meinem zweiten Abend durfte ich einer ihrer Zeremonien beiwohnen. Etwa fünfzig Brüder und Besucher standen schweigend zwischen den Ketten. Dann begannen sie zu singen. Keine lauten Hymnen. Eher ein tiefes gemeinsames Sprechen. Die Stimmen hallten durch die Halle und ließen die Ketten erzittern. Ich will nicht behaupten, Magie gespürt zu haben. Doch ich gebe zu, dass mir die Haare im Nacken aufstanden.

Über die Geschichten von Menschenopfern oder Blutgruben kann ich nichts berichten. Ich sah weder Gefangene noch Folterwerkzeuge. Allerdings bemerkte ich, dass viele Bewohner der umliegenden Dörfer großen Respekt vor den Priestern haben. Ein Bauer sagte mir: „Wenn die Brüder sprechen, hört selbst der Wald zu.“ Ein anderer wollte über das Kloster überhaupt nicht reden. Das machte auf mich mehr Eindruck als die Worte des ersten.

Während meines Aufenthalts begegnete ich auch dem Vorsteher des Klosters, einem älteren Mann namens Bruder Serkan. Er war freundlich und gebildet. Er wusste von Orten und Königen, von denen ich nie zuvor gehört hatte. Sein Gedächtnis schien beinahe unnatürlich gut. Als ich ihn fragte, warum so viele Menschen das Kloster fürchten, antwortete er: „Weil die meisten lieber Geschichten glauben als Fragen stellen.“ Das mag wahr sein. Dennoch blieb bei mir das Gefühl zurück, dass hinter den Mauern mehr geschieht, als ein Besucher zu sehen bekommt. Nicht, weil ich etwas Verbotenes beobachtet hätte. Sondern weil die Brüder vieles verschweigen. Sie wirken wie Menschen, die Antworten besitzen, aber sorgfältig entscheiden, wem sie diese geben.

Mein Urteil lautet daher: Das Kloster Wyrms ist weder eine Ruine noch ein Hort von Wahnsinnigen. Es ist ein mächtiger Ort mit vielen Anhängern, reichem Wissen und festen Überzeugungen. Wer dorthin reist, sollte Respekt mitbringen. Und wer glaubt, alles verstanden zu haben, bevor er das Tor durchschreitet, wird vermutlich als Narr wieder hinausgehen.

Jorek Mühlensee, fahrender Händler und Mitglied der Oststraße-Karawane